

Das mittelalterliche Rathaus von Berlin – Geschichte und archäologischer Befund

Als die Stadtväter Berlins vor 150 Jahren mit dem Neubau ihres Rathauses begannen und dafür neben einem ganzen Straßenviertel auch den mittelalterlichen Vorgängerbau niederlegten, war ihnen die Erleichterung anzumerken. Das alte Rathaus, oder besser der Rathauskomplex, war unansehnlich, durch mehrere Anbauten und die baulichen Veränderungen vor allem seit dem späten 17. Jahrhundert architektonisch uneinheitlich, ein feuchter, auch auffälliger Körper, dessen nördlich gelegene Gebäude bereits 1840 abgetragen wurden. Vor allem aber war er zu klein und zu eng für die administrativen Anforderungen einer prosperierenden Großstadt an der Schwelle zum Industriezeitalter. Man schämte sich seiner äußeren Gestalt, die sich kaum von einem gewöhnlichen Wohnhause unterschied, wie Bürgermeister Büsching 1814 klagte, und die nicht als repräsentativ und angemessen für die Hauptstadt des preußischen Königreiches empfunden wurde. Nur wenige Veduten und Ansichten liefern uns eine Vorstellung vom Aussehen der Rathausgebäude, wie ein Ölgemälde von Carl Graeb 1867, das indessen einen älteren Zustand vor 1840 wiedergibt.

Wissenschaftsgeschichtlich bemerkenswert ist der frühe Ansatz einer dem Abriss vorausgehenden bauhistorischen Erfassung und Dokumentation unter den Architekten Friedrich Adler und Julius Bormann, mit Vermessungen, Darstellungen architektonischer Details und der Rekonstruktion von Bauphasen. Die hier gewonnenen Erkenntnisse flossen 1861 in eine Schrift des Stadtarchivars Ernst Fidicin ein, der die historischen Quellen ausgewertet hatte. Sie ist immer noch das Maß der Dinge, auch wenn durch Beobachtungen Hermann Blankensteins bei Abbruch der Gerichtslaube 1871 und durch einen Aufsatz von Baurat Julius Kothe 1937 Revisionen vorgenommen wurden. Von einer befriedigenden Quellenedition kann aber bisher keine Rede sein. Aus den Augen heißt hier wohl auch aus dem Sinn!

Wie stellte sich der Forschungsstand zur Baugeschichte des Rathauses vor Beginn der Ausgrabungen dar?

Das alte Rathaus wurde in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts datiert, nach einer Phase des planmäßigen Ausbaus und der Erweiterung der Stadt. Die historische Ersterwähnung erfolgte aber erst knapp 100 Jahre später im Berliner Stadtbuch. Das langrechteckige, dreigeschossige Gebäude mit Satteldach war etwa 39 m lang, 17 m breit und zuletzt 24 m hoch. Es stand nicht – wie in anderen Städten – unmittelbar an einem größeren Markt, jedoch am Kreuzungspunkt der beiden wichtigsten Straßen, mit seiner Giebelseite zur Spandauer Straße, mit der Längsseite zur Oderberger bzw. Georgenstraße, seit 1701 Königstraße. An der westlichen Stirnseite befand sich die

Gerichtslaube, ein offener gewölbter Backsteinbau mit oberer Ratsstube, dessen besonderer kunsthistorischer Wert im 19. Jahrhundert erkannt wurde. Der Laubenbau blieb deshalb noch eine Weile solitär stehen und blockierte den Verkehr, bis er 1871 abgetragen und auf Wunsch Kaiser Wilhelms im Park Babelsberg nachgebaut wurde. Spätestens Anfang des 15. Jahrhunderts wurde ein Uhrenturm errichtet. Wohl nach dem Stadtbrand von 1484 kam ein dreigeschossiger Anbau an der Nordseite des mittelalterlichen Rathauses hinzu. Die östliche Begrenzung bildete die Waage mit dem Zugang zum Hof, im späten 16. Jahrhundert von Grund auf neu gebaut. Den Westflügel in barocker Form führte der Hofbaumeister Johann Arnold Nering 1692/95 aus. 1798 wurde an den Hof anstelle der Scharren und Dienerwohnungen aus Fachwerk noch ein Südflügel angefügt.

Die Errichtung des Roten Rathauses ab 1860 hatte zwar den Abbruch der alten Vorgängerbauten zur Folge, verschont davon blieben aber die Kellermauern des mittelalterlichen Kernbaus mit der Gerichtslaube und der spätmittelalterlichen- bzw. renaissancezeitlichen Anbauten an der Nordseite, die außerhalb der Baugrube lagen. Sie sollten nach dem Willen der Gemischten Deputation *“für etwaige spätere nochmalige Aufgrabungen und Forschungen zur Festhaltung der Lage dieses alten Bauwerkes liegen“* gelassen und verschüttet werden.

Erste Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen

Schon vor dem Bau des Rathauses wurde das Areal genutzt, wie Gruben belegen.

Die durchschnittlich noch 2,2 m hohe und 1,2 m breite südliche Außenwand kam bereits dicht unter der Asphaltdecke zum Vorschein (Abb. 1). Ihre Sohle befand sich nach bisherigen Indizien etwa 1,2-1,5 m unter der damaligen Oberfläche. Folglich lag das unterste Geschoss souterrainartig in eher geringer Tiefe. Das Fundament wird durch eine Reihe trocken gelegter, z. T. mächtiger Feldsteine gebildet, auf die das in Kalkmörtel gesetzte Feldsteinmauerwerk in Zweischalentechnik aufliegt. Ein baulicher Ausgleich lässt sich gut an einer waagrecht verlaufenden Fuge ausmachen. Sie liegt etwa auf Höhe des alten Bodenniveaus und deutet auf eine Unterbrechung im Bauablauf. Etwas höher setzt die Backsteinblende an. In regelmäßigen Abständen waren etwa 70 cm breite und ca. 90 cm hohe Nischen für Wandschränke eingelassen. Lichtöffnungen wurden bisher nicht gefunden. Es handelt sich um einen ersten Saal, der nach bauhistorischen Kriterien der Zeit um 1280/90 angehört. Er war sicherlich mit einer Balkendecke versehen, die von einer in der Mitte verlaufenden Pfeilerreihe gestützt wurde.

In einer zweiten mittelalterlichen Bauphase wurden die markanten Kreuzrippengewölbe eingezogen (Abb. 2). Drei Pfeilerreihen gliederten nun das unterste Geschoss in 4 Schiffe mit 9 Jochen. Die Pfeiler der mittleren Reihe dürften die ältesten sein. Die Pfeilergruben der südlichen Reihe liegen jedenfalls höher und durchtrennen mehrere ältere Aufplanierungen. Um die Gewölbe in die Wand einzupassen, mussten in mehreren Fällen die Nischen der ersten Bauphase zugesetzt werden. Dieser

zweite Abschnitt, in den auch die Errichtung der Gerichtslaube gehören dürfte, fällt in das 14. Jahrhundert.

Im 15. Jahrhundert wurden zwischen die Gurtbögen der Pfeiler Backsteinwände gesetzt, die den hallenartigen Bau in Kompartimente trennten. Vielleicht können wir in einer unter dem Wandfundament liegenden Feldsteinreihe einen Vorläufer erkennen, eine Auflage für eine hier hölzerne Wand.

Die ältesten erhaltenen festen Böden stammen ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert. Doch nur in einem Raum im östlichsten Joch blieben größere Teile bewahrt. Die Backsteine sind hier in einem schachbrettartigen Muster ausgelegt, im Wechsel von je zwei horizontalen mit zwei vertikalen Steinen. In zwei Räumen fanden sich weitere, indessen sehr bescheidene Überbleibsel von Böden, die nach der Einsetzung der Zwischenwände angelegt wurden: ein Pflaster aus Kieselsteinen und ein Pflaster aus Backstein und Ziegelschutt. Allerdings fehlen häufig selbst für die jüngsten Zeiten die Nachweise fester Lagen. Im Ergebnis finden wir bis zu 1 ½ m mächtige Schichtpakete aus Bauschutt und Erde, hellsandigen Aufplanierungen und dünnen dunklen Laufhorizonten.

Umfangreiche Baumaßnahmen erfolgten vor allem im 18. Jahrhundert. Sie stehen auch im Zusammenhang mit neuen Nutzungen, die infolge der Umstrukturierung der städtischen Verwaltung nach 1710 und 1766 nötig wurden und die vor allem zu großzügigen Veränderungen in den Obergeschossen führten. Auch die Kellerräume wurden neu gegliedert. Wir entdeckten neue Fußböden, Schwellen, Wanddurchbrüche, Stütz- und Trennwände, die Trennwände oft an Stellen angelegt, wo sich die im 16./17. Jahrhundert abgetragenen spätmittelalterlichen Wände befanden.

Ein Wort zur Funktion des Kellerbaus. Die Halle wurde sicherlich, auch wenn entsprechende Überlieferungen aus der mittelalterlichen Zeit fehlen, als offener Lagerungs- und Verkaufsort genutzt. Durch den Einzug von Backsteinwänden im 15. Jahrhundert wurden separate Lagerräume geschaffen, die einer besseren Vermietung und Vermarktung gedient haben könnten. Ihr besonderer Vorzug bestand in der Brandsicherheit. Vielleicht ließ mit der Zunahme von bürgerlichen Steinhäusern in Berlin der Bedarf nach. Die städtischen Einnahmen von 1601 verbuchen jedenfalls für die Vermietung der Erdgewölbe unter dem Rathaus nur 1 Taler.

Viel wichtiger waren zu dieser Zeit die Einkünfte aus der sogenannten Bier- und Weineinlage. Für die im Rathauskeller gelagerten Importbiere, allen voran die besonders begehrten Bernauer, Ruppiner und Zerbster Biere, und für die fremden Weine besaß die Stadt ein Vorrecht auf Lagerung, Verkauf und Ausschank. Dieses Privileg brachte ihr 1601 die hübsche Summe von 1831 Talern ein. Dieser Zeit etwa können die Fassauflagen aus Backstein zugeordnet werden, die in einem Raum zu beiden Seiten der Längswände angetroffen wurden. Zum Ratskeller gehörten

damals wohl vier Stuben, darunter die sogenannte große Trinkstube, außerdem eine Küche, ein Flur, der Bier- und der Weinkeller. Im 18. und 19. Jahrhundert finden wir in den Kellerräumen weiterhin eine Gaststube, vermietete Läden und die Räumlichkeiten eines Weinhändlers. Diesem Weinhandel sind wohl eine rechteckig gemauerte Fassauflage aus Backstein und unter einem Dielenboden eingebrachter Flaschenmüll zuzuschreiben.

Zu weiteren Funden: Schon damals war das Rathaus ein wichtiger Anziehungspunkt für das Berliner Partyvolk. Selbst das Glücksspiel wurde betrieben, wie einige schöne Knochenwürfel aus dem Mittelalter beweisen. Auch die Funde in den jüngeren Lagen bestätigen die Funktion des Rathauskellers als Zentrum von Vergnügungen. Bier und Wein, später auch der Tabakkonsum, waren einer guten Unterhaltung förderlich. In einer sandigen Auffüllung aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts haben sich Reste von Tonpfeifen und zahlreichen Trinkgefäßgläsern erhalten, in erster Linie von Römern und Achtkantstangen (Abb. 3). Mit zunehmender Umnebelung saß das Geld locker in der Tasche, wie die insgesamt 17 Münzen mit brandenburgischen Prägungen der späten 1650er und 1660er Jahre belegen. Überhaupt ist die Zahl der Münzen überraschend hoch. Es sind nach einer ersten Einschätzung vor allem spätmittelalterliche Hohlpfennige. Sie verdeutlichen den Rang des Rathauses als Kaufhaus, Lager, Markt- und Umschlagplatz sowie Ort bürgerlicher Geselligkeit.

Das alte Rathaus ist ein hervorragendes Denkmal der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen kommunalen Geschichte Berlins und seiner Bürgerschaft. Seine beeindruckenden Reste haben mehr als die bloße archäologische Dokumentation verdient. So bleibt zu hoffen und zu wünschen, dass Teile des Kellers konserviert und in den neuen U-Bahnhof integriert werden können. Wo gäbe es einen besseren Ort, wenn nicht an dieser von Touristen belebten Stelle zwischen der Marien- und der Nikolaikirche, um das verlorengegangene historische Zentrum plastisch und greifbar zu erleben und präsentieren? Hier könnte dem Konzept des archäologischen Fensters eine Krone aufgesetzt werden.

Abbildungen (Landesdenkmalamt Berlin, Bertram Faensen):

Abb. 1: Südliche Außenwand

Abb. 2: Kreuzrippengewölbe

Abb. 3: Ausgegrabene Trinkgefäßgläser





